

(Nachdruck verboten.)

20]

„Soldaten sein schön!“

Bilder aus Kaserne und Lazarett.

Von Karl Fischer.

Stabsarzt Bauer von der äußeren Station, ein jovial aussehender, groß und kräftig gebauter Mann, erschraf fast, wie ihm Böhlcke als erster mit seiner Meldung entgegentrat. „Danke,“ antwortete der Stabsarzt. „Legen Sie ab und kommen Sie dann mit.“

Die Schüler der Inneren warteten noch auf Stabsarzt Renner, der kommen sollte und nicht kam. Vornemann wurde das Warten schon etwas ungemütlich, und in komischen Bemerkungen machte er seinem bedrückten Herzen Luft. Eine Viertelstunde nach der anderen verging.

Elf schlug es schon von der nahen Kasernenuhr, und er war noch immer nicht da.

Oberstabsarzt Klein war mit seiner Visite auf der gemischten Station fertig und kam mit seinem Gefolge, einem Assistenzarzt, dem Unteroffizier und den neuen Schülern ins Konferenzzimmer zurück.

Plötzlich vernahmen die Wartenden eine gellende Stimme im Treppenhaus, aus der Vornemann und Volter den Vor- gesehten heraushörten, der einen Fehler eines Untergebenen oder Kranken mit starken Worten rügen mußte.

Vornemann, der neugierig um die Fensternischenende geblickt hatte, flüsterte leise seinen Kameraden zu: „Kollegen, das ist er!“

Stabsarzt Renner, noch ganz erhitzt von dem Prüffel, den er eben erteilt hatte, betrat endlich das Konferenzzimmer. Ein kleiner schwächlicher Mann. Sein Gesicht war nicht besonders vertrauenerweckend. Stehend blickten seine scharfen Augen hinter den Klemmergläsern hervor, die seine Haut an der Nasenwurzel zu einer runden Wulst herauspreßten. Der Klemmer hätte an seinem Nasenbein keinen Halt gehabt, so tief stand es zurück, so daß die Nase beinahe der Form einer sogenannten Anfanase gleichkam. Unter seinem schwarzen dichten Schnurrbart traten die großen fleischigen Rippen scharf hervor.

Wieder mußten die Schüler eine geraume Zeit warten. Stabsarzt Bauer kam schon aus dem Operationssaal zurück.

„Endlich scheint er zu kommen,“ flüsterte Vornemann den anderen zu, der immer ungeduldig durch die Scheiben der Glastür gesehen hatte.

Aufgeregt übersehen sich alle noch einmal ihren Anzug. Als erster meldete sich Volter.

„Musketier Volter, der inneren Station zugeteilt.“

„Mein lieber Freund, erstens sind Sie kein Musketier mehr, sondern ein Sanitätsschüler. Zweitens möchte ich auch gerne wissen, von welchem Truppenteil Sie kommen.“

„Von der ersten Kompanie, Herr Stabsarzt.“

„So! Nun werden Sie mir morgen diese Meldung zwanzigmal auf ein Papier aufgeschrieben vorlegen. — Und Sie?“ Damit wandte er sich an den nächsten, der natürlich die eventuelle Gefahr vorausah und seine Meldung nach dem Wunsche des Stabsarztes herplapperte.

Nachdem der Stabsarzt sich die letzte Meldung hatte herbeten lassen, gab er jedem seine Anweisung für die Visite.

„Sie tragen täglich das Waschbeden. — Sie die Seife und das Handtuch. — Sie die Instrumente und Sie die Krankenjournalen. Und Sie machen die Türen auf zu den Krankenzimmern.“

Sergeant Jacoby, der hinter dem Stabsarzt stand, blickte krampfhaft in sein Notizbuch hinein und lautete an den Rippen.

Assistenzarzt Wendt, der als Lehrer beim Nachmittagsunterricht fungierte, machte eine Miene, so ernsthaft und dienstlich, wie es ihm nur möglich war.

Die folgende Visite glich einer Prozession. Vornemann machte es einen heimlichen Zug, immer voran zu springen und die Tür aufzureißen, um einen nach dem anderen an sich vorbeidefilieren zu lassen. Zuerst den Stabsarzt — dann

den Assistenzarzt — den Stationsaufseher — und dann die Schüler.

Vor jedem belegten Krankenbett machte der Zug Halt. Was die Schüler in den Händen trugen, mußten sie absetzen, um bei der Untersuchung den Kranken halten zu können.

Mit den Fingern kam Stabsarzt Renner mit den Kranken kaum in Berührung. War es aber doch geschehen, so beeilte sich jeder Schüler sein vorher abgesetztes Utensil zu holen und dem Stabsarzt zur Benützung hinzureichen.

Beim Waschen der Hände betrachtete er gewöhnlich die Anzüge und Frisuren der Schüler. Alles mußte nach seinem Geschmack sein, selbst die Haartrachten.

Die Kranken mußten sich mit großer Präzision seinem persönlichen Regiment fügen. Ausgenommen waren natürlich die Schwerkranken. Vermißte er bei einem Leichtkranken die nötige Sauberkeit, wurde auf seine Fragen nicht schnell genug geantwortet, und lag man nicht vorschriftsmäßig im Bett, auf dem Rücken, Arme über der Bettdecke, am Körper längs angelegt, konnte es leicht passieren, daß er zur Befestigung dritte Form blank als Strafe zudiktirte. Das war die Kost, die aus drei Suppen, früh, mittags und abends, und einem kleinen Weißbrot bestand. Diese Form war eigentlich nur für die Schwerkranken bestimmt, denen sie mit allen möglichen Zulagen, Brot, Butter, Schinken, Eier, Bier, Wein, verabfolgt wurde.

Schnell ging mit der Visite durch Stube fünfundachtzig. Nur nach dem Allgemeinbefinden wurde gefragt und von einigen der Inhalt des Speiglas angelesen.

In diesem Raume lagen die Tuberkulosekranken, wie die Schüler erfahren hatten. Mitleidig betrachteten sie ihre schwindsüchtigen Kameraden.

Wie lange wirds wohl bei jedem einzelnen noch dauern? dachte Volter. Gräßliches Los, beim Militär krank zu sein — und vielleicht zu sterben!

Die Tuberkulosen bekamen zu essen, was sie haben wollten und wonach sie Appetit verspürten. Der Ton des Stabsarztes war ihnen gegenüber viel nachsichtiger und wohlwollender als gegen die anderen Kranken. Volter merkte Stabsarzt Renner einen gewissen Zwang an, wie er in diesem Zimmer sprach. Es schien ihm, als ob er beim Reden die Zähne nicht auseinanderbringen wollte.

Der macht den Mund nicht weit auf, flüsterte Vornemann Volter zu, „damit ihm die Bazillen nicht hineinfliegen.“

Sobald der Stabsarzt das Zimmer verlassen hatte, ging er eiligst zum nächsten Spucknapf.

Die Stube, in der Weiner lag, war die nächste, der die Visite galt. Volter war unruhig gespannt darauf. Was wird wohl der Stabsarzt über ihn sagen? Vielleicht erfährst du, was ihm fehlt.

„Also erzählen Sie nochmal, wie Sie krank geworden sind,“ frug der Stabsarzt Weiner, als er an dessen Bett kam.

„Am Tage vorher, wie ich mich krank meldete, war mir schon so übel zumute — hatte immer Kopfschmerz und Schwindel. — Herr Oberstabsarzt Frenzel schickte mich aber wieder zum Dienst, — und auf dem Marsche bin ich dann zusammengebrochen. — Was dann mit mir geschah, weiß ich nicht. Ich kam erst wieder zu mir, als ich hier im Lazarett lag.“

„Es wird schon nicht so schlimm gewesen sein, als Sie sich krank meldeten. Sonst hätte Sie der Oberstabsarzt nicht wieder zum Dienst geschickt.“

„Doch, Herr Stabsarzt, ich konnte mich kaum auf den Füßen halten. — Aber die Untersuchung ging sehr schnell —“

„Reden Sie doch nicht!“ rief der Stabsarzt laut. „Was wissen Sie!“

„Ich habe mich nicht einmal dabei ausgezogen.“

„Halten Sie Ihren Mund! Und reden Sie, wenn Sie gefragt werden.“

Traurig fiel Weiners Blick auf Volter, der, hinter dem Stabsarzt stehend, hochrot im Gesicht vor innerer Erregung zugehört hatte.

„Was, hat er Fieber? — Sehen Sie mal nach, Jacoby.“

Der Sergeant nahm die Fiebertafel.

„Achtunddreißig, Herr Stabsarzt.“

„Richten Sie sich auf! Ich will Sie untersuchen.“

Wie bei einem anderen Kranken sprangen sofort die Schüler hinzu, um ihn dabei zu stützen. Volter war der erste, der seinen Freund hielt.

„Lassen Sie das!“ rief ihnen der Stabsarzt barsch zu. „Der kann sich schon allein halten.“

Lange klopfte er an Weiners Brust und Rücken herum, und an vielen Stellen setzte er sein Hörrohr an.

„Wollen Sie mal probieren?“ wandte er sich darauf an den Assistenzarzt.

Dieser machte dieselben Versuche.

„Ich kann nichts entdecken!“ sagte er danach achselzuckend zum Stabsarzt.

„Geben Sie ihm dritte Form blank!“ rief der Stabsarzt Sergeant Jacoby zu und ging weiter.

Der letzte war Volter, der das Zimmer verließ. Er warf seinem Freund zum Abschied noch einen aufmunternden Blick zu.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Spiritismus.

Vor kurzem hat wieder mal ein weibliches „Medium“ von sich reden machen, insofern es sich wegen Betruges verhaften ließ. Die Polizei, die Räuber und Messerstecher so oft mit Schweighunden vergeblich sucht, entdeckte mit klümem Griff einen Schleier im Aermel der vierdimensionalen Jongleurin und inhibierte die weitere Zauber- vorstellung, sehr zum Verdruss der Anwesenden, die sich aus den „besten Kreisen“ rekrutiert haben sollen. Die Fülle der mystischen Tempel und Tempelchen Berlins, bis herab zur verstaubten Hinterstube der Kartenlegerin und Kaffeesag-Deuterin, wird aber auch leider von der minder bemittelten Bevölkerung so ausgiebig in Nahrung gesetzt, daß es angebracht scheint, einmal auseinanderzusetzen, was denn die Wissenschaft, so weit sie vorurteilslos ist, von dem ganzen Spektakel hält.

Vorsichtige Kritik ist hier ebenso am Plage, wie vorgefaßte Meinungen vom Uebel sind. Das beweist schon das Schicksal des Hypnotismus, der bei seinem Wiederauftauchen vor nicht allzu langer Zeit fast von der gesamten Wissenschaft für Taschenspielertrug erklart wurde. Heut sind die hypnotischen Erscheinungen hinreichend studiert, in ihren Wurzeln aufgeklärt und daher wissenschaftlich vollkommen anerkannt. Man darf sich mit Recht wundern, daß derselbe Zeitraum nicht auch eine Aufklärung über die angeblichen spiritistischen Phänomene brachte. Aber da haben wir gleich den grundsätzlichen Unterschied: den Hypnotismus kann jeder beliebige Mensch an jedem anderen beliebigen nachprüfen; auch vor einer bei hellstem Tageslicht versammelten Gelehrtenversammlung bleiben die hypnotischen Erscheinungen absolut und immer die gleichen. Die speziell spiritistischen Manifestationen haben aber bisher in der ganzen Welt die bedauerliche Eigenschaft gezeigt, daß sie in Gegenwart eines zweifelstichtigen Naturwissenschaftlers versagen. Die orthodoxen Anhänger erklären das damit, daß die Geister nun einmal eigenwillig und zur Fopperie aufgeleitet sind und daß sie überhaupt die Gegenwart eines ungläubigen Spions nicht mögen. Kurz gesagt, gibt es also noch gar keinen streng wissenschaftlichen, das heißt nach naturwissenschaftlicher Methode untersuchten Spiritismus an g e l s des zu untersuchenden Objekts. Dies ist erstauulich bei der Menge von „Seancen“, die z. B. in Berlin allein stattfinden. Aber mir, wie allen anderen Untersuchern, die bestrebt waren, die Sache zu prüfen, ging es gleichermäßen so: man wird erst darüber ausgehört, wie man sich zum Spiritismus stelle und was man bei der Sitzung zu tun gedenke. Dringt man dann endlich auf das Stattfinden der angeblichen Demonstration, so setzt es Ausflüchte, wie sie kranker manchmal kaum gedacht werden können. Dasselbe sagt Albert Roll in der „Zeitschrift für Religionspsychologie“: „Sie versprechen die Sitzungen, und wenn sie unter wissenschaftlichen Bedingungen stattfinden sollen, kommt bald eine Migräne, bald ist eine Verwandte gestorben, so daß nicht die nötige Stimmung da ist, bald ist das Medium verweist; immer Ausreden.“

Betrachten wir also, was die Spiritisten behaupten und berichten oder was sich an kleineren Erscheinungen auch ohne mitwirkende Seance der Gläubigen jederzeit hervorzurufen läßt. Der höhere Wesenskern des ganzen Betriebes ist die Lehre, die menschliche Seele sei unsterblich und könne mit der Nachwelt vermöge bisher unbekannter Kräfte in Verbindung treten. Die Krügerungen der Geister sind sozusagen unartikuliert und werden am besten durch eine besonders veranlagte oder dressierte Mittelsperson, eben das „Medium“, unserem Verständnis erschlossen. Man sieht schon, diese Lehre ist eigentlich sehr wenig originell und hat verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Gespensterglauben, von dem sich die Kulturwelt erst eben mühsam befreit glaubte. Es gibt noch viele weit zurückgebliebene Naturvölker, bei denen dies System in voller Blüte steht. Das Medium heißt dort „Schamane“ und ist eine Art Prophet, der eines Tages seinen wahren Beruf entdeckt und, angeblich durch „göttliche“ Inspiration getrieben, in Zudungen versällt (spiritistisch „Trance“ geheißen),

bis ihm der Schaum vom Munde läuft und er irre redet wie nur je eine Pythia von Delphi oder Groß-Berlin. Eine neue Erfindung ist dies Nervenstadium also keineswegs und ich bezweifle sogar, daß die hiesigen Künstlerinnen des Fachs eine so großartige und eindrucksvolle „Trance“ fertig kriegen, wie ihre Kollegen im tiefsten Sibirien oder im dunkelsten Sudan. Eins ist indes ohne weiteres klar: daß dies Gebahren und diese Lehre sozial schädlich sind, weil sie, in Afrika wie in Berlin, den Künstlern der hysterischen Grimasse ein Uebergewicht über die verblüfften Zuschauer gewähren; ein Uebergewicht, das die besonnene Erkenntnis verwirrt, zu planlosem Handeln auf Geratewohl verleitet und vor allem den Gläubigen die Gelder aus der Tasche loßt. Sozial bedenklich ist noch nicht das Vorhandensein von nervös reizbaren und zu „Medien“ geeigneten Personen, so lange sie nur Studienobjekte abgeben würden. Aber die Massenhaftigkeit des Geschäftsbetriebes bildet einen fühlbaren Widerstand gegen die Aufklärung. Es muß allerdings gesagt werden, daß viele Medien erst im Laufe der Zeit der Verführung erliegen und in die Karriere des Humbugs abzuweichen; denn die Nachfrage nach Taschenspielertrug ist immer noch größer als das vorhandene Angebot und in die Wartezimmer mancher Drakelbamen muß der Besucher außer der wohlgefüllten Geldbörse eine längliche Geduld mitbringen. So bringt es die Konjunktur mit sich, daß bis jetzt fast alle bekannten und „angesehenen“ Medien „entlarvt“ wurden, weil sie zum mindesten den guten Absichten der Geister „nachhelfen“. Wissenschaftlich steht der Betrug in diesen Fällen fest; ob auch juristisch, ist eine Doktorfrage. Die Unentwegten fühlen sich selten „geschädigt“, und es erscheint ihnen belanglos, ob ein Schleier im Aermel oder eine Apfelsine im Unterrock nachgewiesen wird.

Aus der Geschichte des Spiritismus wäre zuerst der listreiche Odysseus zu erwähnen. Homer schildert ausführlich seinen Verkehr mit den Seelen der Verstorbenen. Medium Odysseus bedient sich noch nicht eines klopfenden Fisches, um die Verbindung mit der Geisterwelt herzustellen, sondern er nimmt seltsame Opferzeremonien vor. So ein antiker Bronzetisch wäre auch schwerlich ins Badeln geraten, selbst unter den vereinten Kräften einer ganzen Tafelrunde; die Geister lieben auch heute die schweren eichenen Eßtische nicht. Odysseus erfährt bei der Begegnung vom verstorbenen Kollegen Achill, es sei bedeutend angenehmer, auf Erden Hausrecht zu sein, als bei den Schatten König zu spielen und Jahnender zu pürschen. Dies ist immer noch die einleuchtendste Mitteilung, die der Spiritismus bis jetzt aus dem Jenseits erhalten hat.

Der hervorragendste Seher der neueren Zeit ist dann der Schwede Swedenborg (1688—1772). Er war ein bedeutender Naturwissenschaftler, bis er in 57. Jahre seines Lebens einen Raptus bekam, der anscheinend mit maßloser Onanie zusammenhing. Er hatte Visionen, hauptsächlich von Frauengestalten, wurde hellseherisch und schrieb einen Haufen mystischer Bücher, die bei den Okultisten hoch im Kurs stehen. Seine Prophezeiungen lassen sich begrifflicherweise jetzt schlecht nachprüfen. Uebrigens hat sich sein Zeitgenosse Kant mit ihnen beschäftigt und sie als Phantasien abgetan.

Dann hat 1808 Jung-Stilling versucht, die „Geisterkunde“ theoretisch zu begründen. Er zog zuerst den Hypnotismus (damals Mesmerismus oder Magnetismus genannt) in den Kreis der Betrachtung. Man fand nun plötzlich, der alte Volksaberglaube sei eminent wertvoll und aufschlußreich und fing an, alles hierauf bezügliche Material zu sammeln. Das größte dieser Werke ist die „Zauberbibliothek“ des Predigers Horst, eine Reihe von Bänden, noch heut das beste Quellenwerk über Aberglauben.

Wir kommen nun zu dem berühmten Universalmedium Friederike Hauffe geb. Wanner aus Prevorst in Württemberg. Leute aus geringen Gegenden sind meist gesund und kräftig und erreichen ein hohes Alter, leiden aber an nervöser Belastung. So auch die Seherin von Prevorst. Sie heiratete in eine Talgegend und einen Mann, der ihr nicht zusagte. Bald entwickelte sich ein schweres Gemütsleiden, an dem fürchterlich herumgedoktert wurde, bis sie im Alter von 25 Jahren als hochgradige hysterische Somnambule zu dem auch als Dichter bekannten Arzt Kerner nach Weinsberg in Behandlung kam. Kerner beobachtete sie zwei Jahre lang und schrieb getrennt alles, was die Kranke an Sonderbarkeiten von sich gab, in ein dickes Buch zusammen. Es ist bei Reclam billig zu haben, und wer taktfeste Nerven hat, mag den Versuch wagen, in diesem Buss von Irrsinn und Genie den Ariadnesfaden ausfindig zu machen. Es steht schon alles darin, was dem modernen Spiritismus teuer ist: Schlafwandeln, Hellseherei, Gedankenübertragung, physikalische Manifestationen und die Beschreibung überirdischer Sphären.

Im Jahre 1845 kam Davis aus dem Staate New York mit „außerordentlichen Offenbarungen“ wieder und begründete damit die amerikanische Schule des Spiritismus. Auch Davis war hysterisch. Die Offenbarungen wurden ihm zu teil von einer göttlichen Stimme und mit dem Befehl, sie zum gegenwärtigen und zukünftigen Wohle der Menschheit bekannt zu machen. Das geschah auch ausgiebig in vielbändigen Werken. Davis ging auf Vortragsreisen, machte blendende Geschäfte und wurde gar Ehrendoktor. Sein Poipourri aus sozial klingenden Phrasen, pastoraler Gesalbttheit und naturwissenschaftlicher Unkenntnis fand drüben im Lande der Sensation, unterstützt durch ein paar berichtigte Spulaffären, begeisterte Aufnahme. 1867 hatte sich in London ein Verein unter dem Namen

„Dialektische Gesellschaft“ aufgetan. Im Programm hieß es, die bürgerliche Gesellschaft sei im allgemeinen noch nicht so fortgeschritten, daß sie dem Einzelnen gestatte, ehrliche und wohlüberlegte Anschauungen auszusprechen, ohne daß er irgendwie sozialen Schaden davontrüge. Dem solle die Gesellschaft in weitestem Maße abhelfen. Die Mitglieder bestanden aus den angesehensten Leuten des öffentlichen Lebens; Vorsitzender war der bekannte Forscher John Lubbock. Die Gesellschaft existierte noch gar nicht lange, als einmal auch der Spiritismus aufs Tapet kam. Man tat sofort, was in der Frage einzig zu tun war, und wählte ein Komitee zur objektiven Prüfung der Sache. Nach anderthalb Jahren erstattete das Komitee seinen Bericht, der indessen der Gesellschaft als ein solcher Kuddelmuddel von Widersprüchen erschien, daß sie seine offizielle Drucklegung verweigerte, worauf das Komitee den stattlichen Oktavband in eigener Verantwortung herausgab. Das Resümee lautet kurz: Es können Kräfte und Bewegungen von Körpern ohne sichtbare Ursache entstehen, allerdings nur bei Anwesenheit gewisser geeigneter Personen, nämlich der Medien. Das Resultat dieser langen Arbeit war also sehr dürftig und brachte nichts als die Bestätigung der alltäglichsten Erfahrung. Getrübt wird es noch weiter durch den Umstand, daß eine Anzahl Komiteemitglieder, und nicht die unbedeutendsten, sich dem Gutachten nicht anschlossen, vielmehr abweichend Sonderreferate abgaben, in denen von Hysterie, Betrug und Leichtgläubigkeit die Rede ist. Es wäre nun verkehrt, die Forschungen der Dialektischen Gesellschaft in dem Maße gegen den Spiritismus auszubenten, wie seine Anhänger für sich Ruhm daraus schöpfen. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die psychologischen Untersuchungsmethoden damals noch nicht so wie jetzt ausgebildet waren, und daß die Komiteteute sehr leicht, ohne es zu wollen, Selbsttäuschungen unterliegen konnten. Wir haben solche Selbsttäuschungen noch neuerdings bei der Affäre des „Klugen Hans“ reichlich mit erlebt.

Ich übergehe den weiteren modernen Ausbau der Lehre, der eine unübersichtbare Zeitschriften- und Buchliteratur gezeitigt hat, und komme zu den einzelnen positiven Unterlagen, deren experimentelle Prüfung vor einem naturwissenschaftlichen Forum, wie oben gesagt, bisher nicht möglich war.

Geisterphotographien: Sicher gibt es Erscheinungen oder meinetwegen auch Kräfte, die der Mensch noch nicht hat erkennen können. Denken wir an X-Strahlen und Radium. Also die photographische Platte ist nachgewiesenermaßen empfänglich für Strahlen, die wir nicht wahrnehmen. Hier wäre daher eine sichere Beurkundung der Geister möglich, etwa so, wie wir Sterne kleinster Größe zuerst durch die erfolgte Belichtung des Bromsilbers nachweisen. Wer aber nur jemals als Amateur geknipst hat, der wird, wenn er eine Geisteraufnahme in die Hand bekommt, sofort den Verdacht hegen, daß hier nicht eine verfehlte, sondern absichtliche doppelte Belichtung vorliegen muß. In der Tat ist der simple Betrug in irgendeiner Form bei allen Geisterphotographien früher oder später nachgewiesen worden; das sagt auch Alfred Lehmann, ein gewissenhafter Forscher auf diesem Gebiet. Und selbst wenn jeder Betrug ausgeschlossen wäre, könnte irgendein Lichtindrud auf der Platte immer noch eher aus einer x-strahlenähnlichen Quelle herrühren, als von dem warnenden Geist eines verstorbenen Orbonkels.

Materialisation: Der Schleier im Aermel ist soeben wieder mal bewiesen worden, das heißt der vorher hin-inpraktizierte, und die Apfelsinen eines früheren Falls waren nebenan bei der Gemüsefrau zum üblichen Marktpreis erstanden worden. Schlimm! das sagen auch die „wissenschaftlichen“ Spiritisten, die mit Recht jede Gemeinschaft mit der Madame Abend und ihrer albernen Bewundererchar weit von sich weisen. Aber was bieten sie uns für bessere Beweise vom Handgreiflichwerden der toten Seelen? Daß der Geist einen in der Sitzung hinten im Stehfragen liegt, wäre belanglos. Solche Kitzelempfindungen hat jeder, der sie erwartet; es sind geradezu typische Selbsttäuschungen. Nun aber die Abgüsse der Geisterhände! Sie entstehen folgendermaßen: taucht man einen Finger in geschmolzenes Paraffin und darauf in kaltes Wasser, so erstarrt der Paraffinüberzug; man kann ihn dann abstreifen und einen Ausguss machen. Nun lud man die Geister ein, doch gefälligst die ganze Hand ins Paraffin zu stecken. Kaum plätscherten sie danach im kalten Wasser, so machte man schnell Licht; der Geist verduftete und ließ seinen Paraffinhandschuh im Wasser zurück. Nun? fragen die Unentwegten triumphierend, wie könnte ein Betrüger das Paraffin vom Handgelenk abstreifen wollen, ohne es kaputt zu machen? So schwört z. B. Karl du Prel, einer von den ehrlichen Selbsttäuschern, Stein und Bein auf diesen „zwingendsten“ Beweis (Der Spiritismus, bei Neclam). Gemacht! erstens gleichen die Abgüsse meist den Händen der Medien. Schon faul, wie der Berliner sagt. Zweitens aber ist es gar nicht wahr, daß man das Paraffin nicht unzerbrochen abstreifen könne. Nur ein wenig Übung gehört dazu! Die Kritikalität dieser Annahme und das Verjäumen jeder Nachprüfung illustrieren aufs beste die Methode selbst der „wissenschaftlichen“ Spiritisten.

Psychograph: Legt man die Hand auf einen kleinen, leicht beweglichen Apparat, der einen Bleistift trägt, und denkt angepannt über einen bestimmten Gegenstand nach, so wird der Bleistift, ohne daß man es merkt, auf einem darunter liegenden Blatt Papier Worte aufschreiben, die mit dem Gegenstande des Nachdenkens in Zusammenhang stehen; oftmals sogar in einem Zusammenhang, der

nur im Unterbewußtsein besteht und nur sehr mühsam in die bewußte Erinnerung zurückgerufen werden kann. Das ist ein normales wissenschaftliches Experiment. Die Spiritisten meinen, daß ein Geist die Hand mit dem Bleistift führt, in heilseligerer Prophezeiung.

Tischrücken: Der Tisch torkelt nicht, ohne daß bei der Tafelrunde der Wille zum Tischrücken vorhanden ist. Es ist durch Messungen mit empfindlichen Apparaten festgestellt, daß die angespannte Erwartung in den aufgelegten Händen kleine Richtungsantriebe auslöst, die sich allmählich verstärken und schließlich die anscheinend wunderbare Bewegung hervorrufen. Das Tischrücken mißlingt auch sehr oft bei Angeübten, wo die Richtungsimpulse durcheinander gehen und nicht nach ein und derselben Seite gelenkt werden. Ein gelübtes Medium wird unter Umständen die Zitterbewegungen der Teilnehmer augenblicklich im günstigen Sinne beeinflussen.

Alles in allem: der Spiritismus enthält viel religiösen Glauben und Aberglauben, mystische Philosophie als Reizung für Phantasten und Denkräger, hysterische Posen von Weibern und halben Männern, hervorragende und sehr interessante Varietés-Tricks und als Rest knüppelbider Betrug. Unter diesem stattlichen Gerümpel von Urbäterhausrat mögen einige winzige Möglichkeiten neuer wissenschaftlicher Erkenntnis verborgen schlummern. Die Spiritisten haben ein Interesse daran, den Zugang zu diesen zu verbauen.

Dr. Alfred Rind.

Wie wird die Tuberkulose übertragen?

Neues über die Ansteckungsweise der Tuberkulose veröffentlicht Professor v. Baumgarten im Heft 40 der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Die Tuberkulose, unter der heute nicht allein die Lungenwindsucht verstanden wird, sondern auch die durch den Tuberkelbazillus veranlaßte Erkrankung aller übrigen Organe, soll nach den bisherigen Anschauungen im wesentlichen auf zwei Wegen übertragen werden. Die einen behaupten, die Ansteckung erfolge im wesentlichen durch die mit dem Auswurf ausgehupeten Bazillen und betreffe namentlich die in ständiger Nähe Tuberkulöser wohnenden Personen; die anderen hingegen sind der Ansicht, daß die mit der Milch, dem Fleisch, also der Nahrung aufgenommenen Tuberkelbazillen, die zumeist von an Tuberkulose erkrankten Rindern stammen — die Rindertuberkulose bezeichnet man populär als „Berlsucht der Rinder“ —, die hauptsächlichste Ursache der menschlichen Tuberkulose bilden. Danach unterscheidet man zwei verschiedene, für den Menschen in Betracht kommende Arten von Tuberkelbazillen, den Bacillus humanus und den Bacillus bovinus. Baumgarten und andere pathologische Anatomen konnten nun experimentell nachweisen, daß diese beiden Bazillenarten in ihrer Wirkung absolut nicht identisch sind. Der Erreger der menschlichen Tuberkulose, der unter den Menschen so entsetzliche Verheerungen anrichtet, wirkt auf das Rind fast gar nicht; auf Meeresschweinchen hingegen sehr stark, auch auf Kaninchen ziemlich stark. Gingen wirkt, nach den Untersuchungen Baumgartens, der Rindertuberkelbazillus sehr stark auf Rinder, Kaninchen, Meeresschweinchen, dagegen in viel geringerem Maße auf den Menschen. Die Annahme der Identität des Bacillus humanus und bovinus hat zu dem Irrtum geführt, die Uebertragung der Tuberkulose durch die mit der Milch, Butter, Käse usw. in den menschlichen Darmanal eingeführten Bazillen des Rindertypes zu erklären. Zu dieser Annahme ist man aber nicht berechtigt gewesen. Die pathologische Anatomie hat gezeigt, daß die beim Menschen vorkommende Darmtuberkulose fast niemals durch den Rindertuberkelbazillus erzeugt wird, sondern daß sich auch hier als Erreger der Bazillus der menschlichen Lungenwindsucht nachweisen läßt. Diese Tatsache erklärt sich sehr gut. Bekanntlich verschlucken alle Menschen sehr häufig ihr Sputum (Auswurf). Ist dieses nun mit Tuberkelbazillen erfüllt, so vermögen diese, wenn sie in den Darmanal gelangen und sich festsetzen, eine sekundäre Darmtuberkulose zu erzeugen. Die von einer Reihe von Forschern vertretene Ansicht, die menschliche Tuberkulose entstehe vorwiegend durch die Aufnahme von Produkten tuberkulöser Rinder, scheint hiermit widerlegt zu sein und die rein menschliche Ansteckung wieder in den Vordergrund zu treten.

Aber auch hier gelangt der bekannte Lüburger Pathologe, der seine Ansichten auf dem internationalen medizinischen Kongreß zu Budapest vorgetragen hat, zu ganz anderen Resultaten. Er schreibt der Infektion durch die Einatmung bazillenhaltiger Luft eine verhältnismäßig geringe Rolle zu. In der Tat muß man sich, wenn man doch dieser Annahme zuneigt, fragen, warum einige Menschen, die täglich mit Tuberkulösen in enge Berührung kommen, nicht angesteckt werden, andere aber an Tuberkulose erkranken. Man hat versucht, diese Differenzen in dem Verhalten der Menschen gegenüber der Ansteckungsgefahr der Tuberkulose durch die sogenannte Disposition zu erklären, konnte aber nicht übersehen, daß diese Erklärung schließlich nur mangels einer besseren gewählt wurde, daß sie eigentlich nichts erklärt, sondern nur die Tatsache registriert, wonach der eine mehr, der andere weniger für die Erkrankung empfänglich ist. Baumgarten kommt an Hand seiner Erfahrungen und Experimente zu dem Resultat, daß weder durch

Die Luft noch durch die Nahrung die Mehrheit der Kranken tuberkulös infiziert wird, daß vielmehr durch Uebertragung des Bazillus (mit den eiterlichen Keimprodukten dem sich entwickelnden Embryo die Tuberkulose gleich als Erbe mitgegeben wird. Gegen diese Annahme haben sich die meisten Forscher bisher geäußert. Es ist nun aber erwiesen, daß sowohl mit der männlichen Samenflüssigkeit Tuberkelbazillen in die Geschlechtsorgane des Weibes gelangen als auch auf das sich in der Gebärmutter entwickelnde Kind eine Uebertragung von einer tuberkulösen Mutter vermittelt der Plazenta, des Nutterkuchens, stattfinden kann. Diese verbindet den mütterlichen Blutkreislauf mit dem kindlichen und ermöglicht also auf dem Blutwege die Infektion des Kindes. In ähnlicher Weise kann z. B. auch die Syphilis vererbt werden. In sehr vielen Fällen konnte bei lungentuberkulösen Müttern auch eine Tuberkulose der Plazenta, mittels deren der Embryo ernährt wird, nachgewiesen werden, so daß die Möglichkeit einer Uebertragung auf den kindlichen Organismus sehr wahrscheinlich wird. Die Gegner dieser Anschauung stützten sich nun darauf, daß die Tuberkulose der Lungen bei Neugeborenen oder Frühgeborenen fast niemals zu finden, folglich eine mütterlicher- oder väterlicherseits erworbene Erkrankung nicht anzunehmen ist. Durch zahlreiche Untersuchungen früh verstorbenen Neugeborener konnte nun erwiesen werden, daß bei ihnen zwar noch nicht die Lungen, aber die zugehörigen Lymphdrüsen, sowie die Lymphdrüsen anderer Stellen an typischer Tuberkulose erkrankt sind, daß also zweifellos eine Uebertragung von der Mutter oder vom Vater her stattgefunden haben muß, da vor der Geburt das Kind weder mit Luft noch mit bazillenhaltiger Nahrung in Berührung gekommen ist. Die Lymphdrüsen, deren es sehr viele an den verschiedensten Stellen des menschlichen Körpers gibt, haben die große Aufgabe, als Filterapparat des Blutes und der Lymphe zu dienen, Gifte und andere schädliche Dinge in ihrem Innern zurückzuhalten; so erfüllen sie auch ihre Funktion, indem sie die mit dem mütterlichen Blute in den Blutkreislauf des Embryo gelangenden Tuberkelbazillen zurückhalten und an der Entfaltung ihrer schädlichen Tätigkeit hindern, oft sogar zum Absterben bringen können.

Warum aber diese erblich tuberkulösen Wesen häufig viele Jahre hindurch keine Symptome ihrer Erkrankung zeigen, um dann plötzlich, meist erst in den Jahren des Jünglingsalters, die typischen Erscheinungen der Tuberkulose zu bekommen, ist eine noch immer nicht eindeutig entschiedene Frage. Nach Baumgarten ist bei ihnen die Tuberkulose latent (schlummernd); sie ist vorhanden, aber symptomlos, um vielleicht durch einen äußeren Anlaß, der die Widerstandsfähigkeit der Betroffenen herabsetzt, durch irgend eine akute Krankheit zum Ausbruch zu kommen. Immerhin ist es merkwürdig, daß der Bazillus jahrelang im menschlichen Organismus vegetieren kann, ohne abzustorben, und dann unter besonderen Verhältnissen seine Tätigkeit beginnt. Baumgarten selbst glaubt nicht nur an die Möglichkeit einer erblichen Uebertragung, sondern ist davon überzeugt, daß dieser Weg die gewöhnliche Art der Infektion darstellt, nicht die Uebertragung mit der Luft oder Nahrung. Namentlich das häufig beobachtete Zusammentreffen der Tuberkulose der mütterlichen Plazenta mit der tuberkulösen Erkrankung der Lymphdrüsen des Embryo oder Neugeborenen machen einen erblichen Zusammenhang sehr wahrscheinlich. Man wird mit Interesse verfolgen, wie sich die Mehrheit der Forscher zu dieser auch für die künftige Behandlung der Tuberkulose ungemein wichtigen Frage stellen wird, nachdem lange Zeit hindurch die Vererbbarkeit der Tuberkulose, die Uebertragung der Bazillen von den Eltern auf den sich entwickelnden kindlichen Organismus, verneint worden ist.

ganze Anlage bietet zugleich überraschende Merkmale für die hochentwickelte soziale Organisation der einstigen Klippenbewohner. Jede der einzelnen Wohnungen umfaßt eine für sich abgeschlossene Reihe von Zimmern, Vorratsräume und Speisekammern für Korn und Nahrungsmitel sind nicht vergessen, jede Wohnung hat ihren Keller und in jeden Keller findet man noch einen kreisrunden Raum, der „Kiba“ genannt wird und in dem die Bewohner familienweise ihren religiösen Kult verrichteten. Für die Kulturstufe dieser seltsamen Menschenrasse bleibt es charakteristisch, daß sie in vorgeschichtlicher Zeit schon Mais und Kornmehl bauten, Körbe flochten, Bohnen züchteten und allem Anschein nach auch Baumwollengewebe anzufertigen wußten. Jedenfalls fand man in den Ruinen zahlreiche Reste alten Baumwollengewebes. Es scheint, daß die amerikanischen Klippenbewohner nicht sonderlich kriegerisch veranlagt waren und den Feinden lieber auswichen, als ihnen entgegenzutreten; manche Anhaltspunkte für die Lebens- und Bauweise dieser Ureinwohner Amerikas geben die Mofis und die Junis, die noch heute lebenden Klippenbewohner, die in ihrer Bauweise unbewußt die alte Tradition aufrechterhalten haben. Die prähistorischen Klippenbewohner scheinen auch eine besondere Vorliebe für Musik gehabt zu haben, denn bisher fand man in jeder Wohnung ein bislang unbekanntes lautenartiges Saiteninstrument, ja meist gab es mehrere dieser Instrumente in jeder Wohnung. Jedes Haus zeigte eine Art Vorbau, die den Eingang beherrschte. Die zähe Energie und Willenskraft jener heute ausgestorbenen Menschenrasse muß man bewundern, wenn die Verhältnisse betrachtet werden, unter denen sie ihre gewaltigen Mietskasernen errichteten und aufrecht erhielten. Aus den tiefen Schluchten mußte jeder Tropfen Wasser herausgeschleppt werden, Leitern und Treppen gab es nicht, in die Felswände hatte man Fußlöcher geschlagen, an denen die Klippenbewohner in affenartiger Geiligkeit emporkletterten. Da man für den Fall einer Belagerung die Vorratskammer, insbesondere aber das Wasserreservoir gefüllt halten mußte, wird ein großer Teil der Bevölkerung ausschließlich unter herber Anspannung aller Kräfte den Transport des Wassers und der Vorräte ins Klippenschloß bewerkstelligt haben. Man fand in den Ruinen noch Mumien, die manche interessante Aufschlüsse über diese Art des amerikanischen Urmenschen geben, ohne zunächst eine genaue Zeitbestimmung zuzulassen. Ein völliger Wiederaufbau des Klippenschlosses ist nicht beabsichtigt; die Ruinen sollen nur freigelegt und das Mauerwerk an den gefährlichen Stellen verstärkt und ausgebessert werden. Sobald dieses Werk vollbracht ist, wird Dr. Fowler die Freilegung und Wiederherstellung einer zweiten Klippenwohnung vornehmen lassen, die zwar erheblich kleiner ist als das Klippenschloß, aber doch eine höher entwickelte Bauweise zeigt. Man hat es „Valconhaus“ genannt, weil regelrechte Balkons errichtet sind, die den Verkehr zwischen den einzelnen in sich abgeschlossenen Räumen der oberen Stockwerke vermitteln. Das Haus hat etwa 25 Zimmer und eine große flache Dachplattform; das Mauerwerk ist mit größerem Geschick zusammengebracht, die Steine besser aneinandergespaßt, alle Ecken genau rechtwinklig. Als Ganzes macht dies Haus den Eindruck einer trotzigen Festung.

Geographisches.

Mittel, den Nordpol zu bestimmen. Die Sonnenbeobachtungen, die als das einzige Mittel bezeichnet worden sind, um zur Sommerszeit mit Sicherheit festzustellen, ob man sich am Pol befindet, scheinen doch nicht die ausschließliche Zuflucht für einen „erfolgreichen“ Polarreisenden zu sein, der darauf bedacht sein muß, die bündigsten Beweise für seine Anwesenheit am Pol nach Hause mitzunehmen. Freilich wird er sich besonders darauf vorbereiten müssen, wenn er noch andere Mittel benutzen will. Der Professor der Astronomie an der Universität Oxford hat solche in einer Mitteilung an die Wochenschrift „English Mechanic“ zusammengestellt. Er empfiehlt zunächst eine Reihe von fortlaufenden Photographien des Horizontes, den man auch künstlich durch einen Schneewall erleben kann, der in einem kurzen Abstände rund um den photographischen Apparat aufgebaut wird. Wenn die Photographie in der Sonne über diesen Wall hinweg oder über dem Horizont wenigstens dreimal hintereinander die gleiche Höhe zeigt, was man ermitteln kann, indem man die Platten zur Dedung bringt, so müssen die Bilder über dem Nordpol selbst aufgenommen worden sein. Viel bequemer ist die Aufgabe natürlich zu lösen, wenn man während des Winters am Pol wäre, da dann zahllose Sterne zur Verfügung stehen. Man würde sich dann einen Stern in der Nähe des Äquators auswählen, der infolge der Strahlenbrechung gerade über dem Horizont stünde. Wenn dieser Stern 24 Stunden lang denselben Abstand vom Horizont behielte, würde ein genügender Beweis dadurch erbracht sein. Ein anderes, freilich mehr umständliches und bedenkliches Mittel wäre, sich volle sechs Monate lang auf dem Pol niederzulassen und zu beobachten, wie lange der fortgesetzte Tag oder die ununterbrochene Nacht dauert. Leichter wird man aber mit einem Pendel zustande kommen, das an einem Punkt so aufgehängt ist, daß es frei in einer Ebene schwingen kann. Wenn es über dem Pol angebracht wird, so muß es in genau 24 Sternstunden einen Kreis um den Aufhängepunkt beschreiben. Dies Verfahren hat leider wieder den Nachteil, das es einen sehr genauen Apparat oder ein gutes Chronometer erfordert.

Kleines feuilleton.

Aus der Vorzeit.

Prähistorische Massenbauten in Amerika. Durch Beschluß der amerikanischen Bundesregierung ist die Gegend im Montezumadistrikt in Colorado, wo kürzlich die Ruinen einer großen Klippenbewohnersiedelung entdeckt wurden, unter dem Namen „Mesa Verde-Nationalpark“ zum Nationaleigentum erklärt worden. Ein Gebiet von nahezu 274 englischen Quadratmeilen wird der Willkür der privaten Sammlertätigkeit entzogen und im Auftrage der Staatsregierung beginnen jetzt die Arbeiten, die auf die völlige Freilegung des großen neu aufgefundenen „Klippenschlosses“ abzielen. Diese imposanten Ueberreste einer merkwürdigen prähistorischen Siedelung zeigen nach allem, was Dr. J. Walter Fowles vom ethnologischen Institut, der Leiter der Ausgrabungen, bisher beobachten konnte, eine verblüffende Wesensähnlichkeit mit der Organisation einer modernen Mietskaserne: in dem prähistorischen Schlosse hausten nicht weniger als ein halbes Tausend Menschen in zahllosen Einzelwohnungen, die je eine Familie beherbergen mochten. Die Notwendigkeit, sich gegen kriegerisch überlegene Feinde zu schützen, hatte die Klippenbewohner angetrieben, ihre Wohnungen in den unzugänglichen Höhen steiler Felsinseln anzulegen, oder hoch oben am schwindelnden Rande schroffer Steinabhänge. Auch das Klippenschloß mag als ein Verteidigungsmittel gegen Fremde in seiner baulichen Einheit entstanden sein; aber die